

Die Lesepredigt

1. SONNTAG NACH TRINITATIS

22.6.2014

TEXT: 5 MOSE 6,4–9 (erst später verlesen!)

I.

Stellen sie sich vor: Sie haben Urlaub und sind irgendwo auf der Welt, wo es schön ist. Mit einem Reiseleiter bummeln sie durch die Stadt. Plötzlich lenkt er sie zu einem besonderen Gebäude. Hohe Fenster, ein Kuppeldach und große Türen. Ein Tempel vielleicht? Gewiss ist es keine christliche Kirche. Neugierig betreten sie mit den anderen Urlaubern das Gebäude. Sie finden sich in einer Zeremonie wieder und lauschen ein wenig den fremden Klängen. Es folgt eine Ansprache – und plötzlich, obwohl sie der fremden Sprache nicht mächtig sind, stutzen sie. Irgendwie kommt ihnen das bekannt vor. Es waren nur ein paar Sätze, schnell vorbei, doch sie sind sich sicher, diesen Rhythmus kannten sie! Auf ihre Frage flüstert der Reiseleiter: »Our father.« Das Vaterunser! – Das Vaterunser? Ja, in welcher, wenn nicht der christlichen Religion wird denn das Vaterunser in einer Ansprache zitiert? Und warum?

Das mutet ihnen vielleicht jetzt sehr phantasievoll an, stellt aber die Aufgabe dar, vor der wir heute stehen. Denn die Verse, die in der Predigt bedacht sein sollen, stammen aus dem fünften Buch Mose und sind etwas ganz Besonderes.

(Lesung des Predigttextes: 5 Mose 6,4–9)

Was wir da eben gehört haben, ist das bekannteste Gebet für Menschen jüdischen Glaubens. Als Gebet und Bekenntnis zugleich wird es in jedem Gottesdienst in der Synagoge gesprochen. Es bildet den Kern des täglichen Morgen- und Abendgebets. *Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.* Man nennt dieses Gebet nach den ersten beiden Worten, mit denen es beginnt, das Sch^cma Israel.

Wir bedenken in unserem christlichen Gottesdienst das Zentralbekenntnis jüdischen Glaubens. Wenn man sich das andersherum vor-

stellt, wie in der kleinen Szene am Anfang angedeutet, wird einem die Herausforderung deutlich. Wie sensibel wären wir, wenn unser Vater unser in einem jüdischen Gottesdienst oder einem muslimischen Freitagsgebet ein Thema wäre? Wir würden verlangen, dass mit dem notwendigen Respekt mit diesem Gebet umgegangen und darüber geredet wird. Das gleiche muss darum auch für uns gelten.

II.

Die Bedeutung dieser Verse für den jüdischen Glauben ist groß. »Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.« Das Bekenntnis zu dem einen Gott ist entscheidend und fordert als Reaktion den Menschen total, »mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft.« Umfassender kann man es wohl nicht sagen. Und weil diese Verehrung Gottes so wichtig ist, bleibt es nicht beim Hören und tief im eigenen Herzen bewahren. Es folgt eine ganze Reihe von Aufforderungen, was man mit diesem Gebot tun soll: Präge sie deinen Kindern ein. Gib sie an die nächste Generation weiter. Rede von Gottes Gebot immer und immer wieder, zu Hause, unterwegs, wo du auch gehst und stehst. Ja, binde sie zum Zeichen auf deine Hand und zwischen die Augen.

Diese Anweisung kann man symbolisch verstehen, dann steht die Hand für alles Tun des Menschen, die Stirn für sein Denken. Als Letztes folgt: Schreibe sie auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore, wobei an die Stadttore zu denken ist. Auch das ist ein Symbol: dieses Gebot soll für das gesamte private und öffentliche Leben gelten, in der Wohnung genauso wie überall außerhalb.

Mit diesen Versen werden wesentliche Aspekte der jüdischen Religion formuliert: Es gibt nur einen Gott und dieser Gott ist ganzheitlich zu verehren, immer und überall, mit Gedanken, Worten und Werken. Gottes Gebot soll das ganze private und öffentliche Leben prägen.

Viele Menschen jüdischen Glaubens haben diese Worte seit über 2000 Jahren ernst und auch wörtlich genommen. Zum Morgengebet legen sie darum die so genannten Gebetsriemen an, an denen in kleinen Kapseln diese Worte (und einige andere Bibelverse) enthalten sind. Sie werden an die Stirn und an die Hand gebunden. Und an den Wohnungstüren befinden sie sich in einer kleinen Kapsel, der M^csusa.

Eigentlich sollten diese Verse nur die Gebote in der Bibel einleiten. Doch sie haben in der Geschichte ungeheure Wirkung erlangt. Natürlich kannte auch Jesus sie. Als er einmal nach dem Kern seines Glaubens gefragt wird, zitiert er die ersten beiden Verse und fügt dann als zweites hinzu: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*. Auch dies ist ein Bibelvers (3 Mose 19,18).

Gebetsriemen und eine M^csusa an der Tür, das ist uns vielleicht fremd. Aber der Glaube an den einen Gott mit Konsequenzen für das ganze Leben, dieser Grundgedanke bestimmt auch uns als Christen. Glaube und Taten gehören zusammen.

III.

Das Bekenntnis zu dem einen Gott verbindet mindestens drei große Religionen dieser Welt: Islam, Judentum und Christentum. Was früher vielleicht regional getrennt war, rückt uns sehr nahe in der täglichen Erfahrung. Menschen verschiedenen Glaubens leben als Nachbarn oder Arbeitskollegen, ja in Ehen und Partnerschaften. Wir haben Urlaubsbekanntschaften oder Freunde, die in einer anderen Religion zu Hause sind oder bewusst in keiner.

Viele neue jüdische Gemeinden sind in den letzten Jahren wieder in Deutschland entstanden. Sie setzen eine jahrhundertealte Tradition jüdischen Lebens in Deutschland fort. Vielen der christlichen und jüdischen Gemeinden pflegen gute Kontakte miteinander. Dafür können wir dankbar sein.

IV.

Für manchen liegt darin aber auch eine bedrängende Frage verborgen: Wem soll man glauben, welchem Glauben folgen? Ja, wie entscheidet man denn zwischen wahr und falsch? Ist Gott derselbe Gott für Christen, Juden und Muslime? Eine ganz schwierige Frage – und eine, die unsere Antwort erwartet.

Der deutsche jüdische Philosoph Martin Buber hat für diese Situation ein Bild gefunden. Stellen sie sich vor, die verschiedenen Religionen und die Menschen, die in ihnen glauben sind Häuser. Sie stehen zusammen wie in einem kleinen Dorf. Jedes dieser Häuser hat seine ganz eigene Geschichte und Tradition. Sie haben Fenster, durch die man hinaussehen kann, auch auf die anderen Häuser. Aber eigentlich

haben sie keine Türen. Die Bewohner können sie nicht einfach verlassen, zu den anderen hinübergehen und in ihre Kultur eintauchen. Selbst wenn sie es versuchten – wir bleiben einmal im Bild, wenn sie aus dem Fenster krabbelten – sie blieben in dieser anderen Tradition in der Regel nur Gäste wenn nicht Fremde.

Die Bewohner der Häuser wissen auch, dass diese Wände und Dächer nur vorläufig sind. In ihnen wird geglaubt, manchmal auch gezweifelt. Sie wissen, die ganze Wahrheit haben sie nicht, um alle Rätsel der Welt und Geschichte zu entschlüsseln. In der Gegenwart können auch sie den Menschen das ganze Heil nicht geben. Sie warten alle in der einen oder anderen Art auf Erlösung. Jedes dieser Häuser ist darum wie ein Exil. Es gibt vorläufig Schutz und Halt, dafür ist es auch sehr wichtig. Doch das Eigentliche kommt erst noch, wenn sie alle aus ihren Exilen befreit und in die gemeinsame Gotteswelt gebracht werden. Martin Buber führt dieses Bild zu dem Schluss: Wenn die Menschen in den Häusern das nun wissen, dass sie nicht allein glauben und warten, so müssen sie darauf verzichten, das Haus Gottes auf Erden zu sein. Sie müssen sich damit begnügen, ein Haus der Menschen zu sein, die in der gleichen Absicht, Gott zu dienen, ihm zugewandt sind.

Mit diesem Bild deutete Martin Buber im Jahr 1966 das Miteinander der Religionen. Wichtig erscheint mir: Er bestreitet damit keinem dieser Religionshäuser ihr je eigenes Recht. Ganz im Gegenteil. Sie sind für uns Menschen notwendig. Sie tragen aber nicht in sich selbst das Ziel. Sie sind Exile nur, Rasthäusern vergleichbar für alle Suchenden nach Gott.

Ich versuche das so zu verstehen: Menschen christlichen und jüdischen Glaubens lesen die gleichen Verse und sie sind und bleiben zugleich zwei unterschiedliche Religionen. Wir müssen das akzeptieren. Sie stellen je für sich einen Weg und eine Tradition dar, Gott zu suchen und zu finden. Und darin haben sie auch ihren Sinn. Wir können, wenn wir die Fenster weit aufmachen, vielleicht auch ins Gespräch kommen, so von Haus zu Haus. Wir können besprechen, was uns gefällt – und was uns anregt in der eigenen Praxis – oder was uns am Nachbarhaus befremdet – und worüber wir Lust hätten zu diskutieren.

Aber unter allen diesen Häusern ist kein Top-Haus zu finden, das größer und schöner als die anderen ist. Dieses Urteil steht uns nicht zu. Vielleicht wird es später einmal so sein, dass wir selbst, befreit aus unseren Exilen in Gottes neuer Welt durch dieses Dorf spazieren und sehen werden, welches die Stärken und Schwächen der einzelnen Religionen waren. Und dann ist es gut so.

V.

Für Christen gilt die Nächstenliebe auch im religiösen Leben: Wir wollen uns bemühen als Privatleute tolerant, als Gemeinden gastfreundlich und als Kirchen gesprächsbereit und dialog-suchend zu sein.

So bezeugen wir: Religion schafft Frieden. Jede Religion hat die Aufgabe ihre extremen Vertreter zu zügeln und die Lahmen zu beflügeln. Wo uns das friedlich und auch kritisch wohlwollend gelingt, bezeugen wir diesen einen Gott und geben ihm die Ehre.

Zum Schluss wage ich eine Aktualisierung unserer Verse:

Hört es Christen, Juden, Muslime, verbunden im Glauben an den einen Gott,

das Beste kommt noch, hört es, glaubt es und sprecht miteinander, seid verbindlich in gegenseitiger Anerkennung, schreibt es an euer Gotteshäuser:

Wir achten den Glauben jedes Menschen, denn *der Herr ist unser Gott, der Herr allein.*

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT

Das nach seinen hebräischen Anfangsworten so genannte »Sch^əma Jisrael« (Der kleine, hochgestellte Vokal steht für ein kurz gesprochenes, offenes »e«, das Wort »Sch^əma« spricht man hinten mit einem hart endenden »a«) ist das zentrale jüdische Gebet am Morgen und am Abend. Selbst in der Todesstunde soll es gesprochen werden. Wie predigt man angemessen über einen Text, der zum Kernbestand einer anderen Religion gehört und heute Morgen schon von vielen Men-

schen gebetet worden ist? Wie muss eine Gemeinde in Deutschland diese Worte hören und verstehen?

Die Verse bildeten ursprünglich nur eine Einleitung zu den deuteronomischen Gesetzen. Sie haben in der jüdischen Tradition später (schon in rabbinischer Zeit) zentrale Bedeutung gewonnen. Historisch stammen sie aus der deuteronomischen Schule, der Zeit Josias (639–609 vor Christus), in der das Bekenntnis zu Jahwe als dem einen Gott so formuliert wird, dass er ausschließlich an einem Ort, nämlich zentral in Jerusalem, verehrt wird. Der Einheit Jahwes (V 4) korrespondiert die Totalität der Inanspruchnahme Israels (V 5). Diese wird durch die folgenden Forderungen deutlich gemacht, die alle darauf zielen, die Beanspruchung des ganzen Menschen (V 6) mit seinem ganzen Leben zu beschreiben (VV 7–9). Das Gesetz Gottes soll so tief personal, also bei jedem Gläubigen, verankert werden: Erreicht wird dies durch die Kontinuität der Vergegenwärtigung in quasi allen Lebensvollzügen. Man kann sie sich als Einleitung zu jedem Einzelgebot denken: Gott, der Herr, ist Gott, er allein, darum ...

Die Predigt folgt zwei Grundgedanken: Zum ersten soll dafür sensibilisiert werden, dass wir als Christen hier ein, wenn nicht das zentrale Gebet und Bekenntnis jüdischen Glaubens im Gottesdienst behandeln. Im Umgang mit dem hebräischen Teil der Bibel ist es uns als Christen oft nicht bewusst, welches Gewicht diese Verse in der anderen großen biblischen Religion bis heute haben. Das erfordert Vorsicht und Respekt in der Auslegung!

Zum zweiten führt das Bekenntnis zu dem einen Gott, der mit dem ganzen Leben verehrt werden soll, in diesem Zusammenhang zu der Frage, wie wir als Christen mit der Tatsache umgehen, dass dem Bekenntnis zu dem einen Gott mindestens drei große Religionen folgen, jede auf die ihr eigene und typische Weise. Diese Frage stellt sich in unterschiedlichen Formen. Glauben alle an denselben Gott? Und wenn ja, welches ist dann die angemessene oder eben wahre Religion? Oder soll man sich das Beste aus allen auswählen? Hier werden durchaus seelsorgerliche Dimensionen im Umgang mit elementaren Fragen des Glaubens berührt.

Als Lösung wird ein Bild von Martin Buber eingeführt und interpretiert. Es stammt aus seinem Buch »Nachlese«. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass eine pluralistische Religionstheologie nicht von jedem geteilt wird! Da die Predigt aber darauf zielt, sollte sie nur im Gottesdienst gelesen werden, wenn man sich persönlich dafür erwärmen kann. In aller Kürze seien die Vorteile dieses Ansatzes zumindest genannt: 1. Er bestreitet nicht die Wichtigkeit der je eigenen Religion (nicht relativierend) 2. Er eröffnet Toleranz im Umgang mit den anderen Religionen (wertschätzend) 3. Er ermöglicht das konstruktiv-kritische Gespräch untereinander (dialogisch).

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Gott, das Geheimnis Deiner Gegenwart umfängt uns. Du bist in der Weite des Meeres und der Nähe einer Kinderhand. Du bist in der unendlichen Weite des Universums und im kleinsten Bestandteil jedes Atoms. Wie beschränkt sind unsere Vorstellungen von Dir, unerforschlicher Gott. Dir danken wir an diesem Morgen für unser Leben. Wie unser Tag auch werden mag, nie bist Du uns fern, auch wenn wir Dich nicht sehen, fühlen oder verstehen. Darum loben wir Dich im Namen Deines Sohnes, Jesus Christus, heute und immer.

Amen.

Fürbitten: Gott, unser Vater, verlocke alle Religionen zu einem klaren Bekenntnis des Friedens und der Toleranz. Wecke die Frieden schaffenden Kräfte unter uns allen. Wehre aller Eitelkeit und Überheblichkeit im Umgang mit Menschen anderen Glaubens. Bescheidenheit präge unser Gespräch. Das dumpfe Vorurteil schicke schlafen, wecke aber die Lust, zu verstehen. Gemeinsam lasse uns Ziele finden zum Wohl für Mensch und Natur. Gott, zu Dir, dem einen Gott, rufen wir:

Herr, erbarme Dich!

Jesus Christus, für das Haus der weltweiten Kirche bitten wir Dich, entzünde das Licht Deiner Liebe in ihm. Warm und heiter erleuchte es die Fenster. Sein Schein leuchte denen im Schatten – durch unsere

Unterstützung und Hilfe, freundlich, tatkräftig und warum nicht professionell. Die Vielfalt im christlichen Hause wollen wir nicht beklagen, sondern als Reichtum feiern. Bei allen Unterschieden wollen wir als Deine Schwestern und Brüder gemeinsam leben. Gott, zu Dir, dem einen Gott, rufen wir:

Herr, erbarme Dich!

Geist Gottes, Glauben weckende Macht bei uns. Tröste die Trauernden, die einen Menschen verloren haben. Entfache neuen Lebensmut in Einsamen und Verlassenen. Leite uns auf den Weg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, dass Menschen Lust gewinnen, mitzugehen. Stimme in uns an das Lied des Glaubens, dass eine Melodie uns begleite, uns Menschen und den Engeln zur Freude. Gott, zu Dir, dem einen Gott rufen wir:

Herr, erbarme Dich!

Wir beten gemeinsam wie Jesus Christus es tat:

Vater unser ...

Amen.

Eingangslied: Strahlen brechen viele aus einem Licht. 268.

Wochenlied: Jesus Christus, unser Heiland, der den Tod überwand.
102.

Predigtlied: Wohl denen, die da wandeln. 295.

Alttestamentliche Lesung: Jes 40,26–31.

Epistel-Lesung: 1 Petr 1,3–9.

Evangelien-Lesung: Joh 20,19–29.

Liturgische Farbe: grün.

Verfasser: Pastor Gerhard Schridde, Witzlebenstraße 3, 29223 Celle,
E-Mail: Gerhard.Schridde@t-online.de